
Hans-Heinrich Nolte

Überforderung und Pathos Zur politischen Kultur halbperipherer Länder

1. Ein Vierteljahrhundert lang zu viel Panzer

In einer seltsamen Verkehrung der intellektuellen Fronten ist es Mode geworden, das Scheitern des Monopolsozialismus¹ für ein Ereignis zu halten, das (fast) mit Naturnotwendigkeit aus der Überlegenheit des pluralistischen Kapitalismus folgte. Hätten die kommunistischen Parteien östlich des Bug als Ziele der von ihnen regierten Gesellschaften jedoch nicht den Versuch verstanden, den Westen „einzuholen und zu überholen“, sondern „nur“ den Versuch, den Abstand nicht größer werden zu lassen, dann würde man kaum von einem Scheitern sprechen können, denn 1989 war der Osten Europas wohl nicht weiter hinter dem Westen zurück als 1914.² Wenn man etwas erklären muß, dann zuerst einmal, weshalb Rußland sich trotz seiner relativen Rückständigkeit über siebzig Jahre lang zum „Erzieher des Planeten“³ berufen fühlte, weshalb es mit einem solchen Pathos darauf bestand, eine Rolle zu spielen, die es offenbar überforderte.

Die letzte Form der Überforderung des sowjetischen Potentials war der Versuch, militärisch mit den USA gleichzuziehen. Hätte die UdSSR in den Jahren der Breshnewzeit, statt über zwanzig Jahre lang wahrscheinlich mehr als 15 Prozent ihres Bruttosozialproduktes in die Rüstung zu stecken, jeweils fünf Prozent für Investitionen und für eine stetige Erhöhung des Konsums aufgewandt, dann wären immer noch fünf Prozent für Rüstung übriggeblieben, was den Quoten im Westen in etwa entsprochen hätte. Das wirtschaftliche und soziale Gesamtgebäude aber wäre mit Sicherheit nicht in einem so miserablen Stand gewesen, und möglicherweise wäre es auch nicht so jämmerlich zusammengebrochen.⁴ Damit soll der Widerstand der Gesellschaften der osteuropäischen Länder gegen die Bevormundung durch die kommunistischen Parteien und Bürokratien nicht gering geachtet werden;⁵ es war von entscheidender Bedeutung, daß aus den Gesellschaften heraus die Unzulänglichkeiten des Systems immer wieder kriti-

Zur politischen Kultur halbperipherer Länder

sirt wurden. Aber ohne den überzogenen Anspruch der Parität mit den USA – und noch dazu auf militärischem Gebiet – wäre das System vermutlich nicht ganz so unzulänglich gewesen. Jedenfalls bestand keine Naturnotwendigkeit dafür, das letzte Vierteljahrhundert des Monopolsozialismus nach dem Motto „zu viel Panzer, zu wenig Hirn“ zu gestalten.

Breshnews Vorgänger Chruschtschow hatte noch versucht, den Westen in Wirtschaftsleistung und Lebensstandard zu übertrumpfen. Er hat umfangreiche konventionelle Abrüstung durchgeführt und versucht, die freiwerdenden Arbeitskräfte dorthin zu dirigieren, wo in der UdSSR Arbeitskräfte fehlten.⁶ Zwar hat er geglaubt, das durch Großmachtgesten, durch Raketenbluff und Kubaabenteuer absichern zu müssen, und insofern den Anspruch auf militärische Parität nur auf ein anderes (und insgesamt gefährlicheres) strategisches Feld verlegt, aber sein Programm richtete sich auf soziale und wirtschaftliche Ziele. Unter Breshnew allerdings wurde – da es offenbar immer weniger reale Aussichten gab, den Westen ökonomisch zu überholen – die Ost-West-Auseinandersetzung auf das Militär – den Ausbau der Hochseeflotte, die Differenzierung der Raketenwaffen, die Förderung von Stellvertreterkriegen – reduziert. Auch jede kapitalistische Großmacht hätte am „imperial overstretch“ der Sowjetunion bankrott gehen können;⁷ daß die USA trotz viel geringerer Rüstungsquote nicht weit davon entfernt sei, ist ja eine der Thesen Paul Kennedys.

Woher kam das Pathos in den Zielen der sowjetischen Politik, warum mußte es immer gleich „einholen und überholen“ sein?

2. Zurückverfolgen der Spur

Alexander Gerschenkron hat 1952 gemeint, daß man in einem rückständigen Land mehr braucht als wirtschaftswissenschaftliche Kenntnisse, um Industrialisierung durchzusetzen: „Um die Berge von Routine und Vorurteil abzutragen, braucht es Glauben – Glauben, um mit Saint-Simon zu sprechen, daß das goldene Zeitalter nicht hinter, sondern vor der Menschheit liegt.“ Gerschenkron versuchte, dem skeptischen westlichen Publikum den Marxismus-Leninismus als eine Industrialisierungsideologie zu erklären, um Verständnis für das feindliche Gegenüber zu wecken: „Unser Problem ist nicht Sowjet-Rußland, sondern wie wir uns gegenüber der Industrialisierung rückständiger Länder verhalten. Wenn das sowjetische Experiment irgendetwas lehrt, dann ganz konkret die Größe der Gefahren, die aus der Existenz von wirtschaftlicher Rückständigkeit in unserer Zeit entstehen.“⁸

Aber schon am Anfang des 20. Jhs., als die Industrialisierung in Rußland nur kleine Teile der Gesellschaft erreicht hatte, hat Thomas G. Masaryk auf die „Gläubigkeit“ Rußlands verwiesen. Sie erinnerte ihn an seine eigene Jugend als Katholik: „Rußland hat die Kindheit Europas bewahrt, es repräsentiert in der überwältigenden Masse seiner bäuerlichen Bevölkerung das christliche, speziell byzantinisch christliche Europa.“ Er sah Rußland nicht als Alternative zum Westen, sondern als ein Land, das – bei vielen Besonderheiten – weltweit der Entwicklung des Westens folgte und das zu studieren gerade deswegen für den Westen ergiebig war. Als wichtigste Folge der verkürzt und überstürzt ablaufenden Verwestlichung Rußlands bestimmte er das Ausbleiben der Rezeption westlicher Erkenntniskritik, speziell Humes und Kants. Die Russen – er meint hier die russischen Intellektuellen – negieren deshalb den Mythos, aber sie kritisieren ihn nicht: „Das ist der Grund für die Tatsache, daß diese russische Negation gläubig bleibt. Der gebildete Russe gibt seinen Kinderglauben auf, aber er akzeptiert sogleich einen anderen Glauben – er glaubt an Feuerbach, an Vogt, an Darwin, an den Materialismus und Atheismus...“

Der „quälende Ernüchterungsprozeß“, der die westliche intellektuelle Entwicklung seit dem 18. Jh. begleitete, wurde in Rußland nicht rezipiert: „... der Russe will immer an etwas glauben, an die Eisenbahn (Belinskij), an den Frosch (der Nihilist Basarow), an den Byzantinismus (Leontjew) usw...“⁹ Masaryk bezeichnete damit eine wichtige Differenz. In Rußland wurden viele Inhalte aus dem Westen übernommen, oder auch Inhalte der vorpetrinischen russischen Kultur als typisch für die Nation in Anspruch genommen.¹⁰ Aber die Inhalte aus dem Westen wurden mit einem Pathos übernommen, dem im Westen nur noch wenige folgten – so wie die Inhalte der vorpetrinischen oder der byzantinischen Kultur mit einem Pathos in Anspruch genommen wurden, das für das 17. Jh. keineswegs typisch war – liest man etwa Avvakums Lebensbeschreibung über die Widerstände gegen die Kirche, z.B. die Vertreibung des Popen aus seinem Dorf.¹¹ Sowohl im subkutanen Nationalismus der russischen Linken, die nach Wegen suchten, wie Rußland das Modell der kommenden Weltgesellschaft realisieren könne, wie im offenen Nationalismus der Konservativen wurde mit einer Gläubigkeit argumentiert, die der Skepsis der französischen oder englischen Intelligenz (schon) fremd war. Die russische Intelligenz stand mit einer solchen Gläubigkeit keineswegs allein. Polen, so sagte Adam Mickiewicz voraus, „wird auferstehen, und es wird alle Völker Europas aus der Knechtschaft befreien“. Der polnische Messianismus unterschied sich vom russischen in den konkreten Argumenten und in der Form, nicht

Zur politischen Kultur halbperipherer Länder

aber in dem Anspruch, daß die polnische Lösung der Probleme gleich die für alle sein werde.¹²

Auf den ersten Blick scheint es, als ob das nationalistische Pathos des wilhelminischen Deutschland mit seinem „am deutschen Wesen soll die Welt genesen“ dieselbe Art von Welterrettungsglauben verbreitet hätte. Beim zweiten Blick allerdings merkt man, daß am Ende des 19. Jhs. in Deutschland doch zu viel „es ist erreicht“ darin mitschwang; daß der Schritt von den abgehobenen Hoffnungen der Intelligenz zur konkreten Ideologie des Imperialismus schon getan war. Die deutschen Intellektuellen konnten sich mit dem Wilhelminismus nicht mehr identifizieren. Deutschland war im Übergang zu größerer Skepsis in der Avantgarde. Man kann das am ehesten an Rainer Maria Rilke verdeutlichen, der sowohl im Stundenbuch der russischen Gläubigkeit zu folgen suchte wie auch im Malte Laurids Brigge zu diesem „gleich mit Gott anfangen“ nur noch müde sagte „Wir muten uns dies nicht mehr zu.“¹³ Keine zehn Jahre lagen die Texte auseinander – das Stundenbuch nach den Rußlandreisen der Jahrhundertwende und der Wallfahrt zu Lev Tolstoj; die Aufzeichnungen Brigges in Paris nach dem Bruch mit Rodin.

Nicht nur Deutschland, auch Böhmen lag „dazwischen“. Masaryk – so klug und nüchtern er über Rußland urteilte – nahm für die Staatsgründung der Tschechoslowakei doch auch Pathos in Anspruch. Er mußte ja auch nicht nur begründen, warum er die Nationsbildung der Tschechen forderte, sondern auch, warum er die Slowaken hinzurechnete und den drei Millionen Deutschen in Böhmen und Mähren, „unserer Minderheit“,¹⁴ den Anschluß an die Weimarer Republik verwehrte. Während die Monarchien Europas in der Religion gegründet waren, seien die Demokratien in der Sittlichkeit gegründet: „Nur soweit die Sittlichkeit in der Liebe zum Nächsten – von der wahren, reinen, unpolitischen Religion geheiligt wird, anerkennt auch die Demokratie eine Politik sub specie aeternitatis“ – „Jesus, nicht Caesar“.¹⁵

Wie der überzogene deutsche Nationalismus der Kaiserzeit gehört Masaryks „Jesus, nicht Cäsar“ in den Kontext der nachholenden Nationsbildungen in Europa.¹⁶ Die deutschen und tschechischen Nationsbildungsprozesse fallen jedoch zeitlich weithin mit der Industrialisierung zusammen. Reicht also nicht doch Gerschekrons Erklärungsvorschlag aus?

Nein. Denn nicht nur stammt die Aussage von Mickiewicz aus dem Jahr 1832, also aus einer Periode, für die man in Polen noch nicht von Industrialisierung sprechen kann, sondern auch die russischen Slawophilen haben schon geschrieben, bevor in Rußland Industrialisierung im Sinn des

englischen Modells eine Rolle spielte. So argumentierte Iwan Kirejewskij, der als Zwanzigjähriger Hegel und Schelling gehört hatte. 1852 ganz hegelianisch, daß der Sieg des westeuropäischen Geistes seine innere Schwäche ans Tageslicht gebracht und damit den Aufstieg der Orthodoxie auf die historische Tagesordnung gesetzt habe. Westlicher Rationalität solle orthodoxe Spiritualität, westlicher Zersplitterung russische Ganzheit entgegengesetzt werden: „Dort [im Westen] finden wir die Spaltung des Vernunftvermögens – hier das Streben nach ihrer lebendigen Zusammenfassung; dort sucht man zur Wahrheit über die logische Verknüpfung der Begriffe zu kommen – hier mittels Vertiefung der Selbsterkenntnis zur seelischen Einheit und zum Zentrum der Vernunft, dort sucht man eine äußerliche und tote Einheit – hier eine innere, lebendige...“¹⁷

Was auf der Ebene der Intellektuellen als Kritik der Aufklärung in der Tradition der deutschen Romantik erschien, das erschien auf der Ebene der politischen Ideologie als imperialistische Forderung. Das brachte Nikolaj Jakowlewitsch Danilewskij in seinem 1867 zuerst erschienenen und vielfach wieder aufgelegten Buch „Rußland und Europa“ zum Ausdruck. Danilewskij ging davon aus, daß Rußland eben nicht Europa sei, sondern politische Vormacht eines eigenen kulturhistorischen Typs, des slawischen, der seine Blüte, seine Zukunft noch vor sich habe – während die Blüte der germano-romanischen Kultur vorbei sei.

Danilewskij führte die kulturhistorischen Typen im Kern auf seelische Veranlagungen zurück, und er bestimmte als Charaktermerkmal der germano-romanischen Kultur Gewalttätigkeit. „Die Gewalttätigkeit stellt ihrerseits nichts anderes dar als ein übermäßig entwickeltes Gefühl der Persönlichkeit, der Individualität, demzufolge der über es verfügt, seine Denkart und sein Interesse so hoch stellt, daß jede andere Denkart und jedes andere Interesse ihm notwendigerweise weichen muß...“¹⁸ Danilewskij begründete seine These von der Gewalttätigkeit des germano-romanischen Kulturkreises mit Kreuzzügen und Ketzerverfolgungen, mit der Vernichtung zweier anderer eigenständiger Kulturtypen (des mexikanischen und peruanischen), mit der Sklaverei der Frühen Neuzeit und vor allem mit den Schrecken der Revolution in Frankreich. Die slawischen Völker dagegen seien durch ihre Duldsamkeit gekennzeichnet – in der russischen Ostexpansion wurden die Fremdstämmigen weder vernichtet noch versklavt, es kam nur ausnahmsweise zu Ketzerverfolgungen, und auch die soziale Entwicklung vollzieht sich duldsamer als im Westen, wofür die Bauernbefreiung als Beweis dient.

Danilewskij sah Individualismus und Gewalttätigkeit also als Zusam-

Zur politischen Kultur halbperipherer Länder

menhang, und er begründete gerade mit der slawischen Duldsamkeit jene Ziele des russischen Imperialismus, an denen „das russische Herz sich wärmen sollte“, wie Dietrich Geyer es in seinem Buch über den russischen Imperialismus formuliert hat¹⁹ – Abwehr des individualistischen Westens und Betonung der historischen Eigenart der Slawen.

Aber die antiaufklärerische, antiwestliche Wendung hatte schon zum Programm der deutschen Romantik gehört,²⁰ nur daß an die Stelle der Slawen die Germanen zu setzen wären. Welches Pathos wurde aufgewandt, um sich gegen die drohende französische Oberherrschaft, gegen die Einverleibungen ins Empire bis nach Hamburg und Lübeck hin zu behaupten! Der Haß auf die Franzosen wird von Ernst Moritz Arndt mit religiöser Weihe versehen: „Gott will diesen Haß, ja er gebietet ihn“, und jeder Versuch, ein Maß zu finden, das überlegtes, den Kriterien der Rationalität verpflichtetes Handeln ermöglicht, wird verabscheut. „Schändlich aber ist es, wo die Pflicht gebietet, über den Ausgang und die Folgen zu klügeln und immer zu fragen, wieviel man kann und was man ausrichten wird: man soll allein fragen, was man tun muß...“²¹ Dem aufklärerischen Imperialismus Napoleons setzt Arndt die gottgewollte Verschiedenheit der Völker entgegen; dem „traurigen Einerlei“ des Weltstaates die Unterschiedlichkeit der Sprachen und Volkscharaktere. Er kritisiert die „Vermischung mit dem Ungleichen“ und plädiert für einen „heiligen Wahn“, der Deutschland in „Treue, Redlichkeit und Tapferkeit“ erhalten soll.²²

Jener „quälende Erüchterungsprozeß“, von dem Masaryk später schrieb, oder – um es in einem wissenschaftskonformen Begriff zu benennen – jener langsame und widersprüchliche Vorgang der Säkularisierung von Denken und Verhalten wird von Arndt bewußt in Frage gestellt. Er soll zurückgedreht werden, um den Imperialismus Westeuropas zu bekämpfen; um deutsche Rückständigkeit (Deutschland insgesamt ist ja erst in der zweiten Hälfte des 19. Jhs. zu einem Zentrumsland aufgestiegen²³) gegen westliche Überlegenheit zu verteidigen.

Hat man aber die Spur bis zum Anfang des 19. Jhs. zurückverfolgt, dann fällt sofort auf, daß sie noch weiter zurückreicht. Peter I. verkündete 1714, die Wissenschaften würden bei ihrer Wanderung um die Welt schon bald auch nach Rußland kommen, so daß die Russen „vielleicht noch bey unseren Lebzelten andere gesittete Länder beschämen, und den Rußischen Ruhm auf den höchsten Gipffel setzen“ würden. Aber der Berichterstatter meldete sogleich Skepsis an und fuhr fort: „Die alten Russen hörten ihrem Monarquen in tieffem Stillschweigen zu und nachdem sie mit einem *Je-Je prawda* [es ist wahrhaftig wahr] ihren Beifall gegeben, und ihren Gehor-

sam angebothen ergrieffen sie wieder mit beyden Händen das Behältniß ihres höchsten Gutes, ich meyne den Brantweins-Pokal...“²⁴ Der Fortschritt der Wissenschaften ließ sich nicht anordnen, und man mußte Westeuropa auch in späteren Perioden noch „hinterherlaufen“.

Ist das Pathos nur der Befehlsform geschuldet, der Anordnung von oben, die Peter nicht nur deswegen mit so großer Sicherheit geben konnte, weil er der Zar war, sondern auch deswegen, weil er im Westen mit eigenen Augen gesehen hatte, wovon er sprach? Nein. Auch deutsche Intellektuelle verbanden mit der Durchsetzung der Aufklärung in Rußland unverhältnismäßige Hoffnungen, etwa Leibniz, der Peter in den Kreislaufvorstellungen bestärkt und auch die Möglichkeit beschrieben hatte, daß in Rußland „der Palast, der ganz von Neuem aufgeführt wird, besser herauskommt, als wenn daran viele secula über gebauet, gebessert, auch viel geändert worden“ (wie in den bescheidenen Verhältnissen des heimischen Hannover).²⁵

3. Exkurs über Aufklärung, Magie und Apokalypse

Kann man argumentieren, daß die Verbindung der Durchsetzung von „Moderne“ mit überzogenen, und letztlich ins Transzendente zielenden Erwartungen typisch für den deutschen oder russischen Nationalcharakter sei? Sicher nicht. Erstens wird man vor der Herausbildung der Nationen – und die geschah in Deutschland ja erst im 19. Jh. und ist in Rußland noch im Gange – den Terminus Nationalcharakter eher vermeiden²⁶ (auch danach ist er methodisch schwierig, wie die umfangreiche Debatte um „Bilder“ zeigt). Vor allem aber wich die deutsche und russische Kultur (die älter ist als die jeweilige Nation) in der Bindung des politischen Denkens an transzendente Begründungen, ja sogar an mythische und magische, nicht grundsätzlich von der Entwicklung im Westen ab. Die europäische aufklärerische Bewegung war lange eng mit Magie und Mystik verbunden. Man könnte sogar meinen, daß die Wissenschaft im Westen sich nicht zuletzt deshalb so radikal antimagisch gebärdet, weil sie an den älteren, dunkleren Bruder nicht crinnert werden möchte. Jedenfalls gehörte Magie zum Alltag der Renaissance von Pico della Mirandola („Es gibt keine Wissenschaft, die uns sichereres Wissen über die Gottheit Christi vermittelt als Magie und Kabbala“) bis zu Agrippa von Nettesheim. Tycho Brahe und Johannes Kepler stellten Kaiser Rudolf Horoskope,²⁷ und noch Faust ist ja nicht ohne Grund sowohl magischer wie wissenschaftlicher Techni-

ken kundig.

Nicht in der Bedeutung von Magie und Mystik für die Entstehung der Moderne unterscheidet Rußland sich vom Westen, sondern darin, daß die Abkehr von der Magie mit Radikalität und kurzfristig gefordert sowie am gleichzeitigen statt an einem phasenverschoben früheren Stand der Säkularisierung im Westen gemessen wurde. Beispielsweise bedienten sich die russischen Altgläubigen in ihren Endzeiterwartungen im 17. und 18. Jh. keiner grundsätzlich anderen Argumente als Luther oder Thomas Müntzer im 16. Jh. Hier wie dort bezog man sich auf Textstellen der Bibel und suchte den Antichrist zu identifizieren, ob man ihn nun in Patriarch Nikon erkannte, in Peter dem Großen oder im Papst. Luther sah „den Blutsäufer Julium den Zweiten“ nah beim Antichrist. 1520 schrieb er über des Papstes Politik an den christlichen Adel deutscher Nation, „es sei des Endchrisst Spiel oder sein nächster Vorläufer“, und es sitze „der Teufel zu Rom“.²⁸

Die Altgläubigen, die sich in der Mitte des 17. Jhs. weigerten, der Reform der russischen Kirche nach griechischem Vorbild Folge zu leisten, und die im 18. Jh. lieber „ins Feuer“ der Massenselbstverbrennung „flohen“, als Peter dem Großen Steuern zu zahlen, sahen das mutatis mutandis nicht anders – der Patriarch, der Zar wurden als Antichrist oder als Vorläufer des Antichrists identifiziert.²⁹ Weniger Form, Argumentation und Wirksamkeit der eschatologischen Hoffnung (denn hinter der Identifizierung einer Person als Antichrist stand ja immer auch die Hoffnung auf die in der Apokalypse für den Fall des Auftretens des Endchrisst versprochene Wiederkehr Christi) waren verschieden, als der Zeitpunkt, zu dem solche eschatologische Erwartung in der Politik reale Bedeutung gewinnen konnte. In der zweiten Hälfte des 17. Jhs. akzeptierten im Westen nur noch wenige die Apokalypse als Argument für Kirchenspaltung und Bürgerkrieg. Was aber an Säkularisierung, an Ernüchterung des Denkens im Westen über ein Jahrhundert einschließlich dreißig Jahre Krieg in Anspruch genommen hatte, das sollte in Rußland von heute auf gleich durchgesetzt werden – in der Lebenszeit eines einzigen Monarchen.

4. Kulturen der Einsamkeit³⁰

Schon lange vor der Industrialisierung im engen Sinn wurde in Rußland mit einem Pathos Aufklärung vertreten, das man im Westen wohl kaum gleichzeitig angetroffen hätte. Und sie wurde mit einem Anspruch gefordert, den man mit „einholen und überholen“ kennzeichnen kann. Aber sie

wurde auch mit einem Pathos bekämpft, dem vermutlich im Westen nur wenige gefolgt wären. Pathos ist kennzeichnend für die Geistesgeschichte halbperipherer Länder.

Unter *halbperipher* werden die Länder verstanden, welche im Rahmen des europäischen Weltsystems³¹ zwar vielfältig auf das Zentrum ausgerichtet, aber politisch souverän sind und die Kapazität bewahrt haben, ihre sozialen, intellektuellen und wirtschaftlichen Prozesse selbst zu steuern – allerdings in konkurrierender Nachahmung des Zentrums. Unter *Zentrum* werden jene Länder verstanden, in denen die meisten Kompetenzen (in militärischer Technik, politischer Organisation, wirtschaftlicher Koordination und sozialer Disziplinierung etc. akkumuliert worden sind; in der Frühen Neuzeit sind das vor allem die Gebiete zwischen Rhein, Loire und Themse. Die Länder des Zentrums exportieren – um einen quantifizierenden Indikator zu benennen – überwiegend Dienstleistungen (Transport, Organisation), Geld, gewerbliche Waren und Kolonialgüter.

Die Länder der Halbperipherie, welche wie ein Zirkel um das Zentrum herum liegen und für die der Vergleich mit den Thünenschen Ringen ergiebig ist,³² exportieren in der Regel Rohstoffe und Halbfertigprodukte (wie Getreide oder Marinebedarfsgüter) aber auch in der Frühen Neuzeit schon billige Arbeitskraft (z.B. aus Nordwestdeutschland nach den Niederlanden).³³ Die halbperipheren Länder sind nahe genug an der gesamt-europäischen Entwicklung, um alle Vorsprünge des Zentrums „aufzuholen“ – aber es gelingt ihnen selten, in wichtigen Entwicklungen eigenständig an die erste Stelle zu gelangen. Da das Zentrum meist schon weiter ist, wenn ein Aufholvorgang zu einem Erfolg geführt hat, hat dieses Aufholen oft den Charakter des Hinterherlaufens.³⁴ Es gibt durchaus Fälle, in denen ein halbperipheres Land zu einem Zentrumsland wird, z.B. gelingt das Deutschland im 19. Jh. Ostelbien und Norddeutschland waren bis zur Mitte des 19. Jhs. eher durch konkurrierende Imitation als durch Eigenentwicklungen geprägt – von der Nachahmung holländischer Wirtschaft über die französischen Militärs und das Vorbild von Versailles bis zur preußischen Reform nach den Vorgaben der Revolution von 1789 – um gegen das Empire Napoleons standhalten zu können. Ostelbien und Nordwestdeutschland waren wohlgerne in dieser Periode auf dem Weltmarkt vorzüglich als Getreideexporteure vertreten.

Woher nun das Pathos? Einmal aus der zeitlichen Verkürzung. Im Westen wurde beispielsweise das Hüttenwesen über Jahrhunderte hinweg kontinuierlich entwickelt, während die neuen „technologischen Generationen“ in Rußland mit einem Schlag auf die grüne Wiese gesetzt wurden

Zur politischen Kultur halbperipherer Länder

– im 18. Jh. im Ural, im 19. Jh. im Donbas. Die ausländischen Fachleute, die man dazu brauchte, wurden zu einer besonderen Oberschicht, die z.B. im Donbas in eigenen Siedlungen wohnten – „Hughes Stadt“ nach dem Namen des Firmengründers; die Keimzelle des heutigen Donezk.³⁵

Zum anderen wurde das Pathos gebraucht, um die höheren Kosten zu begründen. Um das gleiche militärische Niveau wie die westlichen Armeen zu erreichen, mußte man bei der im Durchschnitt niedrigeren Wirtschaftsleistung je Kopf Osteuropas mehr investieren; Osteuropa wurde militarisiert.³⁶

Zum dritten überdeckte das Pathos die Opferung von Generationen. Das „Gefälle“ zwischen Zentrum und Halbperipherie ermöglichte Überväter, wenn diese das Programm des Zentrums in der Halbperipherie realisierten. Den Söhnen blieb der Protest gegen die Modernisierung – die, schon wegen der Eile der Realisierung, oft viele Fehler hatte. Im Konfliktfall wurde das Opfer der Söhne durch die neue Staatsräson gerechtfertigt – bei dem Zarewitsch Aleksej realiter,³⁷ bei Friedrich II. rituell in der Hinrichtung des Freundes Katte. Und was für die Söhne der Fürsten galt, das galt erst recht für die Zwangsarbeiter im Ural oder die Gefallenen von Poltawa und Kunersdorf.

Viertens kompensierte das Pathos die Einsamkeit der Handelnden. Die soziale Differenz der Herrschenden zu den Beherrschten war groß, sie war zugleich kulturell und sogar sprachlich; am Berliner wie am Petersburger Hof sprach man Französisch.³⁸ Vielleicht war diese Distanz trotzdem nicht größer als vergleichbare in Frankreich oder England. Was aber hinzukam war, daß die eigenen intellektuellen Anstrengungen im Grunde dort kaum Anerkennung fanden, wo man gern anerkannt sein wollte: im Westen. Gewiß, manche der Berühmtheiten ließ sich nach Potsdam oder Petersburg einladen und genoß die Großzügigkeit östlicher Herrscher. Aber sonst?

„Wie ein Pistolenschuß in dunkler Nacht“ – so hat der Zeitgenosse Alexander Herzen die Wirkung des ersten der philosophischen Briefe von Peter Jakowlewitsch Tschaadajew beschrieben, in dem es heißt: „Einsam stehen wir da in der Welt, haben ihr nichts gegeben, haben sie nichts gelehrt; wir haben keine einzige Idee zur Gesamtheit der menschlichen Ideen beigetragen; wir haben nichts zum Fortschritt des menschlichen Geistes beigesteuert, und alles, was von diesem Fortschritt zu uns kam, haben wir entstellt. Seitdem wir als Volk existieren, ist nichts von uns ausgegangen, was dem Wohle der Menschheit hätte dienen können, kein einziger brauchbarer Gedanke erwuchs auf dem unfruchtbaren Boden unseres Vaterlandes; keine große Wahrheit hat sich aus unserer Mitte

erhoben; wir haben uns nicht die Mühe gemacht, eigene Vorstellungen zu entwickeln, und von dem, was die anderen hervorbrachten, haben wir nur den trügerischen Glanz und den unnützen Tand übernommen.“³⁹

Und die Größe des Imperiums? Auch sie rief nur Tsohaadajews Spott hervor: „Damit man uns überhaupt bemerkte, mußte sich unser Land von der Behringstraße bis zur Oder erstrecken.“ Gewiß, Peter der Große und Alexander I. sind durch Europa marschiert. Aber irgendeine „große Lehre“ hat Rußland bisher nicht hervorgebracht, in der Welt des Geistes ist es vielmehr „une lacune“. „Je ne puis me lasser d’admirer ce vide et cette solitude étonnante de notre existence sociale.“⁴⁰

Die Einsamkeit ist eines der großen Themen des „Westens“, des Zentrums. Die deutsche Romantik hat das Thema benannt: „Entweder stehen die Menschen verkehrt, oder ich“, schrieb jener Anonymus, der die 1804 erschienenen „Nachtwachen des Bonaventura“ verfaßt hat.⁴¹ Und in jedem französischen Bücherladen kann man eines jener handlichen „Que sais-je?“-Bände finden, das dem Leser die Einsamkeit erklärt⁴² – gelehrt, wie man in einem nüchternen, skeptischen Lande mit so etwas umgeht.

Tschaadajew bemerkte 1836 etwas anderes, was über diese Einsamkeit einzelner in unserer Gesellschaft hinausgeht: Es gibt ganze Länder, die einsam sind. Heute, nach Gabriel Garcia Marquez’ „Hundert Jahre Einsamkeit“ mag uns das leicht verständlich sein. Aber vor anderthalb Jahrhunderten mußte es erst einmal formuliert werden.

Sicher hängen die zwei Formen von Einsamkeit zusammen. Franz Kafka hat sie in der Kurzgeschichte vom „Plötzlichen Spaziergang“ in einer Tagebuchfassung zusammengebunden: „... dann [wenn man sich plötzlich entfernt hat] ist man für diesen Abend so gänzlich aus seiner Familie ausgetreten, wie man es durchdringender durch die entferntesten Reisen nicht erreichen könnte, und man hat ein Erlebnis gehabt, das man wegen seiner für Europa äußersten Einsamkeit nur russisch nennen kann.“⁴³

5. Pathos und Fehlurteil

Kafka hat an jene Einsamkeit gedacht, die durch Entfernung entsteht; jene zwei Arten von Entfernung. Rußland hat sich von Europa eigentlich nie entfernt, es fand sich plötzlich in der Entfernung – als es sich auf Europa bezog. Falls es je jenen eigenen historischen Rhythmus hatte, auf den Kirejewskij und Danilewskij hofften, dann hat es ihn seit der Verwestlichung verloren. Rußland blickte unter Peter nach Amsterdam und sieht unter

Zur politischen Kultur halbperipherer Länder

Jelzin nach New York. Aber von dort blickt kaum jemand nach Rußland; außer jenen selbstverständlich, welche die russischen Atombomben fürchten oder die Atomkraftwerke; welche davon leben, mit diesem Teil der Welt umgehen zu können; oder welche preiswert Erdgas kaufen zu können hoffen. Geht es Lateinamerika, geht es Polen (mutatis mutandis) anders?

Damit man Rußland bemerkte, mußte es sich bis an die Oder erstrecken. Es kommt immer wieder einmal vor, daß der Westen Rußland braucht – wenn er mit jenen erobderungswütigen Feldherren, jenen expansions-süchtigen Imperiumsgründern nicht fertig wird, die in seiner Mitte entstehen, heißen sie nun Napoleon oder Hitler. Aber was bedeutet das auf die Dauer? Amerika handelte nach Staatsräson, als es sich 1945 weigerte, der Sowjetunion irgendeinen Ausgleich für die ungeheuren Verwüstungen zuzugestehen, welche im Krieg von Deutschland verursacht worden waren. Nicht, als ob der Anspruch historisch unbegründet gewesen wäre: Die Verwüstungen waren außerordentlich,⁴⁴ und die deutschen Unternehmen hatten auch mit Hilfe sowjetischer Zwangsarbeiter an Rhein, Ruhr und Neckar in den letzten Kriegsjahren Gewinne gemacht. Aber selbstverständlich war es das eigene Interesse der UdSSR, gegen Nazideutschland nicht zu unterliegen, und sie hat um eigene Ziele gekämpft. Sie hat dabei aber doch (Stalin hatte es früh begriffen, konnte es aber nicht verhindern) die heißesten Kastanien aus dem Feuer holen müssen.

Die UdSSR besaß nach dem Krieg keine politischen Instrumente, um die USA zu irgendwelchen Zugeständnissen zu veranlassen, und wenn sie meinte, in der SBZ ein Faustpfand zu besitzen, dann irrte sie sich. George Kennan notierte 1946 nüchtern: „Russia, as opposed to the western world in general, is still by far the weaker party.“⁴⁵ Wenn die UdSSR sich so aufführte, als ob sie gleichstark sei, dann mußte eine solche Selbstüberforderung langfristig zu ihrer eigenen Schwächung beitragen.

Es gehört zu den Strukturmerkmalen des Systems, daß sich sozial-ökonomische Stärke nicht automatisch in politische übersetzt, sondern daß – je nach strategischer Lage, Quantität des Potentials, politischen Entscheidungen der Eliten u.a. – halbperiphere Staaten sehr wohl zur Vormacht im Konzert der Mächte aufsteigen können.⁴⁶ Für die Elite eines halbperipheren Landes ist es offenbar schwierig, mit einer Großmachtstellung nüchtern umzugehen. Es fehlt ja in aller Regel auch nicht an Hochmut der Leute aus dem Zentrum.

Das Konzert der Mächte kennt kein Mitgefühl und keine Solidarität, auch nicht mit ehemaligen Verbündeten. Die UdSSR besaß nach 1945 zum Konfrontationskurs nur die Alternative, ihre Schwäche einzugestehen und

die Zusammenarbeit mit den USA zu deren Bedingungen zu suchen. Stalin wollte jedoch bekanntlich nicht einmal die Zahl der Opfer zugeben, damit nicht deutlich wurde, wie sehr die UdSSR geschwächt war. Nach der Ablehnung der sowjetischen Deutschlandinitiativen am Anfang der fünfziger Jahre blieb der UdSSR nur die Wahl zwischen offenem Rückzug und einer Überforderung der Mittel, denn das monopolsozialistische Modell auf ein altes Zentrumsland zu übertragen, bedeutete von Anfang an eine Überanspruchung seines Potentials. Trotzdem hätte die sowjetische Führung auch später noch Gelegenheiten gehabt, sich aus der militaristischen Überrüstung wieder zu befreien, z.B. hätte sie im Kontext der Detente den Moskauer Vertrag zum Anlaß nehmen können, ihre Rüstungsquote zu senken. Aber sie schloß sich der Weltsicht ihrer Militärs an und rüstete weiter.⁴⁷

Die sowjetische Führung war nicht die einzige, die nicht in der Lage war, Ziele und Mittel übereinzubringen. Lassen wir die Streitfrage hier aus, ob die deutschen Führungsschichten nach 1870 die preußische Tradition der fast kontinuierlichen Überforderung der Mittel fortgesetzt haben. Auf die ideologisch überhöhte Überforderung, die in der tschechoslowakischen Staatsgründung lag, wurde schon verwiesen. Aber nicht nur zwang Prag Slowaken und Sudetendeutsche in ein Bett mit den Tschechen, es scheute auch den zusätzlichen Konflikt mit Polen nicht und besetzte das Olsagebiet. Und Polen seinerseits wirkte als Komplize des Deutschen Reichs an der Teilung der Tschechoslowakei 1938 mit, um eben das Olsagebiet und einige schöne Tatragipfel zu erwerben – so als ginge es um Rechtspositionen und nicht ums nationale Überleben.⁴⁸

Warum fällt es Führungsschichten in der Halbperipherie so schwer, die Spielräume, welche in Politik, Ökonomie, Sozialverfassung und intellektueller Beweglichkeit vorhanden sind, nüchtern zu beurteilen und zu nutzen? Warum lassen sie sich vom Pathos so leicht irreführen, sei es das sozialistische Pathos, der Hauptmacht des Kapitalismus paroli zu bieten, sei es das nationalistische der Wiedergewinnung einer alten polnischen Stadt oder – um ein aktuelles Beispiel zu wählen – der Grenzen auf dem Kaukasuskamm?

Einsamkeit hat auch eine politische Dimension. Es sind in der Regel „einsame Beschlüsse“, für die nachträglich die Zustimmung der Regierten gewünscht wird; vom Angriff auf Schweden im Nordischen Krieg bis zum Einmarsch in Tschetschenien. Selbst der Demokrat Masaryk ließ die über drei Millionen Sudetendeutschen nicht über ihre Staatszugehörigkeit abstimmen. Polen war 1938 eine Diktatur; erst recht die UdSSR, da die

Zur politischen Kultur halbperipherer Länder

Sowjets nie die Kompetenz errangen, die Regierung zur Diskussion ihrer Maßnahmen zu zwingen. Zu den Stärken der Zentrumsländer gehört das parlamentarische System, in dem über Chancen und Risiken politischer Entscheidungen diskutiert wird und das auf lange Sicht angemessenere Entscheidungen befördert als die Diktatur einer kleinen Gruppe oder gar eines Einzelnen.

Warum fällt es halbperipher strukturierten Gesellschaften schwer, wirksame parlamentarische Systeme auf Dauer zu etablieren?

Banal gesagt deswegen, weil sie halbperipher sind. Der Lebensstandard ist geringer als im Zentrum und weniger Menschen sind „abkömmlich“, haben Zeit für Politik. Um die Möglichkeiten und Gefährdungen ihres Landes besser einschätzen zu können, muß die politische Elite das Ausland (das Zentrum) kennen, was den Kreis derjenigen weiter einengt, welche genügend Kompetenz für Politik besitzen. Die Aufgaben der Politik sind schwerer, als im Zentrum: Die wirtschaftlichen und sozialen Strukturen sind sehr heterogen, häufig kommen ethnische Probleme hinzu, die äußeren Grenzen sind unsicher, und die Zentrumskräfte sind im Kern desinteressiert – falls man sie nicht herausfordert, indem man sich von der „Behringsee bis zur Oder“ erstreckt; indem man behauptet, ein Gegensystem bilden zu können; oder indem man wichtige Rohstoffe kontrolliert. Immerhin kann man froh sein, wenn kein Zentrumsland einen Expansionsversuch auf Kosten der Halbperipherie unternimmt, und wenn der Prozeß der Zivilisierung so weit gesichert ist, daß man eine Option für eine geringe Rüstungsquote hat. Über diese Option – das ist die Voraussetzung für die hier vorgetragene Kritik – verfügte die UdSSR nach 1945, hat sie allerdings nicht genutzt.

Überzogenes Pathos in der Politik ist oft Ausdruck der Überforderungen, die aus halbperipheren Situationen entstehen, und es trägt dazu bei, halbperiphere Situationen zu perpetuieren.

6. Perspektiven der Forschung

In dem vorliegenden Essay wurde ein weiter Bogen gezogen. Ausgehend von der Selbstüberforderung der Sowjetunion als Weltmacht wurde die These aufgestellt, daß ein überzogenes Pathos kennzeichnend für halbperiphere Situationen ist und daß rationalistische Ermüchterung, Einsicht in die Rechenhaftigkeit vieler Vorgänge der Moderne eher im Zentrum zu finden ist, wo Vorteile sich häufen, als am Rande, wo Nachteile mehr zu

Buche schlagen. Weithin sind die Methoden, mit denen in diesem Essay gearbeitet wird, ideengeschichtlich. Der Essay setzt viele weithin politik- und vor allem wirtschaftsgeschichtliche Arbeiten voraus, in denen das Konzept der Halbperipherie entwickelt worden ist.⁴⁹

Die Wendung zur Ideengeschichte ist eine naheliegende und notwendige Ausweitung der historischen Weltsystemforschung.⁵⁰ Es liegt auf der Hand, daß es nicht darum gehen kann, Ideengeschichte im Sinn historischer Genealogien zu schreiben – als gehe es um die Herkunft und Wechselbeziehung einzelner Ideen oder einzelner Denker. Ziel muß sein, intellektuelle Phänomene in die Gesamtvorgänge des Systems einzuordnen, ihren Platz in der Hierarchie der Regionen, in Zyklen und Trends, in der zeitlichen Begrenzung zu bestimmen und ihre historische Wirksamkeit zu erforschen.

Insofern hat der vorliegende Essay weithin den Charakter eines Forschungsentwurfs, denn all das ist nicht geleistet. In welchem Ausmaß wurden Philosophen wie Danilewskij oder Dichter wie Rilke in ihren Kulturen rezipiert, und in welchen sozialen Gruppen? Kann man ökonomische Zyklen mit der Verbreitung solcher Konzepte bei welcher Gruppe korrelieren? Welche Veränderungen werden im intellektuellen Bereich herbeigeführt, wenn ein Land aus der Halbperipherie ins Zentrum aufsteigt (wie Deutschland im 19. Jh.) oder absteigt (wie Schottland im 20. Jh.)?

Wie sind Messianismus und Pathos einzuordnen, wenn man die Geistesgeschichte des Systems insgesamt schreibt, nicht nur die des Zentrums? Sind sie, um Marx zu paraphrasieren, „Seufzer der bedrängten Kreatur“?⁵¹ Und ist die Kreatur entsprechend in halbperipheren Räumen mehr als im Zentrum bedrängt? Oder ist die Ausbreitung von Rechenhaftigkeit und Nüchternheit ein Teil von Modernisierung, wie Masaryk und Weber nahelegen? Oder muß man auch hier wieder genauer hinschauen, denn just die sowjetischen Generäle und Admiräle, welche den Ausbau der Roten Hochseeflotte oder die Intervention in Afghanistan betrieben, wird man ja nicht als „bedrängte Kreaturen“ bezeichnen wollen – anders vielleicht als einen Veteran des Zweiten Weltkriegs?

Was hier vorgelegt wurde, ist ein Essay, der Räume bezeichnet, in denen weitere Forschungen nötig sind. Forschungen zur Geistes- und Mentalitätsgeschichte des europäischen Weltsystems.

1 J. Kiron/K. Modzelewski, Monopolsozialismus, Hamburg 1969. Vgl. H.-H. Nolte, Rußland/UdSSR, Hannover 1991, S. 168-176.

2 Diese Aussage ist selbstverständlich nicht mehr als eine Hypothese. Vgl. zur Rückständig-

Zur politischen Kultur halbperipherer Länder

- keit Osteuropas D. Chirot (Hrsg.), *The Origins of Backwardness in Eastern Europe*, Berkeley 1989; H. Szalai (Hrsg.), *Economic Nationalism in East-Central Europe and South America*, Genf 1990, sowie jetzt D. H. Aldcroft/S. Morewood, *Economic Change in Eastern Europe since 1918*, Aldershot 1995, S. 231f. Vgl. auch Anm. 34.
- 3 Rossija v sovremennom mire, in: *Kommunist* 1990/11, S. 16-31.
 - 4 Es gibt deutlich höhere Schätzungen für die sowjetische Rüstungsquote, vgl. hier H.-H. Nolte, *Perestrojka und internationales System. Zur Rolle der Rüstung*, in: *Das Argument* 183 (1990) S. 759-768. Zum aktuellen Stand des Militärs östlich des Bug S. Fischer, *Zerfall einer Militärmacht. Das Ende der Sowjetarmee*, Bremen 1992.
 - 5 Da das Räteystem in der Kontrolle der Regierung gescheitert ist – O. Anweiler, *Die Rätebewegung in Rußland 1905-1921*, Leiden 1958; Nolte, *Rußland/UdSSR* (Anm. 1), S. 103-105 – gibt es zum Parlamentarismus für einen freiheitsliebenden Menschen keine praktikable Alternative.
 - 6 J. Tiedtke, *Abrüstung in der Sowjetunion*, Frankfurt a.M. 1985.
 - 7 Vgl. P. Kennedy, *The Rise and Fall of the Great Powers*, New York 1989.
 - 8 A. Gerschenkron, *Economic Backwardness in Historical Perspective*, Cambridge 1962, S. 24 und 29 (dt. z.T. in R. Braun u.a. [Hrsg.], *Industrielle Revolution, Wirtschaftliche Aspekte*, Köln 1972, S. 59-78).
 - 9 Th. G. Masaryk, *Zur russischen Geschichts- und Religionsphilosophie. Soziologische Skizzen*, Neuauf. Düsseldorf 1965, Bd. 1, S. 7 und S. 430.
 - 10 Vgl. D. Tschizhewskij/D. Groh, *Europa und Rußland, Texte zum Problem des westeuropäischen und russischen Selbstverständnisses*, Darmstadt 1959; D. Groh, *Rußland im Blick Europas*, Frankfurt a.M. 1988.
 - 11 Avvakum war einer der Wortführer der Altgläubigen. Für das Argument hier ist wichtig, daß er von der geringen Gläubigkeit der Bauern in den Dörfern berichtet, in denen er Pfarrer war; G. Hildebrand (Hrsg.), *Das Leben des Protopopen Avvakum*, Göttingen 1965, S. 171f. Vgl. auch V. S. Rumjanceva, *Narodnoe anticerkovnoe dvizhenie v Rossii v VXII veke*, Moskva 1986, trotz mancher abweichender Interpretationen im einzelnen. Das Bild – und vielleicht auch die Realität – des „gläubigen russischen Bauern“ gehören ins 19. Jh.
 - 12 Der Text bei E. Meyer (Hrsg.), *Deutschland und Polen 1772-1914*, Stuttgart 1980, Zitat S. 39; vgl. O. Halecki, *Geschichte Polens*, dt. Frankfurt a.M. 1970, S. 193-200. Zur Einführung R. W. Fuhrmann, *Polen, Geschichte, Politik, Wirtschaft*, Hannover 1990.
 - 13 R. M. Rilke, *Die Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge* (1910) Neuauf. Frankfurt a.M. 1982, S. 147.
 - 14 Th. G. Masaryk, *Das neue Europa. Der slavische Standpunkt*, dt. (1922) Nachdruck Osnabrück 1976, S. 101.
 - 15 Ebenda, S. 40, S. 143.
 - 16 Vgl. H.-H. Nolte, *Nachholende Nationsbildung in Osteuropa und Deutschland*, in: *Comparativ* 4 (1994) 2, S. 107-121; ders./B. Eschment/J. Vogt, *Nationenbildung östlich des Bug*, Hannover 1994 (nicht im Buchhandel – Niedersächsische Landeszentrale für politische Bildung).
 - 17 I. Kirejewskij, in: *Tschizhewski/Groh* (Anm. 10) S. 248-298, hier S. 293. Vgl. auch zu den Nachweisen aus den Originalen H.-H. Nolte, *On the Loneliness of Russia and the Russian Idea*, in: P. Dukes (Hrsg.), *Eastern Approaches* (i.E.).
 - 18 N. I. Danilewskij, *Rußland und Europa* (1920), ND Osnabrück 1965, S. 108.
 - 19 D. Geyer, *Der russische Imperialismus*, Göttingen 1977, S. 258.
 - 20 Vgl. schon am Anfang die Anti-Licht-Symbolik der „Hymnen an die Nacht“. Die Auf-

Hans-Heinrich Nolte

- klärungskritik ist ein Teil der Moderne (die in sich zwiespältig ist), und Deutschlands „Sonderrolle“ bestand in der napoleonischen Zeit darin, daß vor allem hier (aus guten Gründen) die Kritiker ein Publikum fanden. Vor der deutschen Niederlage gegen Frankreich konnte die Fortschrittskritik auch deutschkritisch sein; vgl. Herder, s. H.-H. Nolte, *Die eine Welt*, Hannover 1993, S. 73f.
- 21 Ernst Moritz Arndt, *Über Volkshaß* (1813) in: M. Jeismann/H. Ritter (Hrsg.), *Grenzfälle, Über alten und neuen Nationalismus*, Leipzig 1993, S. 319-334, Zitat S. 324 und 323.
 - 22 Ebenda, S. 332.
 - 23 Einführend A. Tylecote, *German Ascent and British Decline 1870-1980*, in: E. Friedman (Hrsg.), *Ascent and Decline in the World-system*, Beverly Hills 1982, S. 41-67.
 - 24 Text in H.-H. Nolte/W. Vetter, *Der Aufstieg Rußlands zur europäischen Großmacht*, Stuttgart 1981, Nr. 70.
 - 25 Text in Tschizhewskij/Groh (Anm. 10) S. 16.
 - 26 Der historische Charakter der Nationen ist in der Forschung unstrittig, vgl. pointiert B. Anderson, *Die Erfindung der Nation*, Frankfurt a.M. 1988.
 - 27 Einführend zu der sehr umfangreichen Literatur R. Kieckhefer, *Magie im Mittelalter*, München 1992, S. 135-174.
 - 28 Martin Luther, *An den christlichen Adel deutscher Nation*, in: H. Gottwitzer (Hrsg.), *Luther*, Frankfurt a.M. 1955, S. 46-60, Zitat S. 55.
 - 29 Vgl. H.-H. Nolte, *Religiöse Toleranz in Rußland*, Göttingen 1969, S. 166f.
 - 30 Der von der Universität Aberdeen 1991 veranstalteten Konferenz „Frontiers of European Culture“ ist dieser Text vielfältig verpflichtet. Vgl. jetzt auch H. Vogt, *Kulturen der Einsamkeit*, Darmstadt 1995.
 - 31 Zur *Weltsystemforschung* jetzt I. Wallerstein, *Die Sozialwissenschaften „kaputtdenken“*, *Abschied vom 19. Jahrhundert*, Weinheim 1995. Vgl. weiter die Beiträge in: *Comparativ 4* (1994) 5 zum Thema „*Weltsystem und Globalgeschichte*“. – Meinen Begriff von *Halbperipherie*, der sich von Wallersteins etwas unterscheidet, habe ich in: *Die eine Welt* (Anm. 20), S. 59-84 skizziert.
 - 32 H.-J. Nitz (Hrsg.), *The Early Modern World-System in Geographical Perspective*, Stuttgart 1993.
 - 33 C.-H. Hauptmeyer, *Der Raum Hannover im entstehenden Internationalen System*, in: ders. (Hrsg.), *Hannover und sein Umland in der frühen Neuzeit*, Bielefeld 1994, S. 215-230. Zur *Arbeitermigration nach Holland* die Beiträge von H. Diederiks und F. Bölsker Schlicht in: H.-H. Nolte (Hrsg.), *Deutsche Migrationen*, erscheint 1995.
 - 34 Vgl. H.-H. Nolte, *Tradition des Rückstands – ein halbes Jahrtausend „Rußland und der Westen“* in: *Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* 78 (1991) S. 344-364 und ausführlicher A. Tausch, *Rußlands Tretmühle. Kapitalistisches Weltsystem, lange Zyklen und die neue Instabilität im Osten*, München 1991.
 - 35 J. Mezzey, *Pioneers of Profit*, Chicago 1970. Kurz H.-H. Nolte, *Technologietransfer in Rußland vor 1914*, in: *Technikgeschichte* 51 (1984) S. 319-334.
 - 36 P. Anderson, *Lineages of the Absolutist State*, London 1975, bes. S. 195-235.
 - 37 Vgl. den Bericht bei Nolte/Vetter (Anm. 24), Nr. 71.
 - 38 Zur Distanz zwischen den russischen Bauern und dem Westen H.-H. Nolte, *Images of the West in Early Modern Peasant-Uprisings (in Russia)*, in: J. Ph. S. Lemmink (Hrsg.), *Baltic Affairs*, Nijmegen 1990, S. 249-262.
 - 39 Tschizhewskij/Groh (Anm. 10) S. 84.

Zur politischen Kultur halbperipherer Länder

- 40 M. Gerschenzon (Hrsg.), Petr Jakowlewitsch Tschaadajew. Sotschinenija i pisma, T. 1, Moskva 1913 (Reprint Hildesheim 1972) S. 85. Zu Tschaadajew vor allem A. Schelting, Rußland und Europa, Bern 1948, S. 13-66.
- 41 Die Nachtwachen des Bonaventura (1804), München 1960, S. 65.
- 42 M. Hannoun, Solitudes et societes, Paris 1993.
- 43 Zitiert in C. Schlingmann, Kleine Prosastücke, München 1976, S. 127.
- 44 Die USA verfügten über eine vorzügliche Quelle über das Ausmaß der sowjetischen Verluste – den Abschlußbericht des Wirtschaftsstabes Ost. Sie machten der UdSSR diese Quelle jedoch nicht zugänglich und legten sie auch in Nürnberg nicht vor: R.-D. Müller (Hrsg.), Die deutsche Wirtschaftspolitik in den besetzten sowjetischen Gebieten, Boppard 1991.
- 45 The Sources of Soviet Conduct, in: Foreign Affairs 25 (1946/47) S. 566-582, Zitat S. 581.
- 46 Exemplarisch in H.-H. Nolte, Die doppelte Asymmetrie. Zur historischen Struktur des russisch-deutschen Verhältnisses, in: Forschungen zur osteuropäischen Geschichte 48 (1993) S. 141-157.
- 47 Ders., Gruppeninteressen und Außenpolitik, Göttingen 1979, bes. S. 101-121; vgl. ders., Militarismus in der sowjetischen Gesellschaft, in: Das Argument 131 (1982) S. 75-90.
- 48 Vgl. J. Pagel, Polen und die Sowjetunion 1938-1939, Stuttgart 1992, S. 91-163.
- 49 Vgl. I. Wallerstein, The Modern World-System, New York 1974; H.-H. Nolte, Zur Stellung Osteuropas im internationalen System der frühen Neuzeit, in: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas 28 (1980) S. 159-197; G. Arrighi (Hrsg.), Semiperipheral Development, Beverly Hills 1985; sowie die in Anm. 2, 8, 16, 23, 32-35 und 46 zitierten Arbeiten.
- 50 Vgl. I. Wallerstein, Die Sozialwissenschaft „kaputtdenken“ (Anm. 31), bes. S. 272-323.
- 51 Karl Marx, Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie, in: MEW 1, S. 378 zur Funktion der Religion.